

südwärts. Bald tritt der Wald zurück und öffnet uns ein ungemain liebliches Landschaftsbild, das der Riesengrabhügel des Bogen beherrscht. Jäh und unvermittelt streben die Flanken dieses Berges empor, der erst wie ein grober dunkler Klotz in der sanft gewellten frischgrünen Landschaft ringsum wirkt und dann doch zu ihr zu gehören scheint wie der dahinter blauende Firsten und vor ihm der kleine Spitzberg.

Mächtig schlängelt sich nun unser Weg durch blumige Wiesen und üppige Saat zur Bahnlinie Sebnitz—Rumburg, und dann beginnt uns der Firsten in seinen Bann zu ziehen. Hinter der Staatsstraße abermals golddurchwirkte Wiesen, dann erscheinen die Häuser des langgestreckten Dorfes Kaiserswalde. Wir durchqueren Ort und klimmen am Hange drüben empor, und dann sind wir vollständig im Banne des Firsten. Unser Weg senkt sich in eine liebliche einsame Wiesenmulde, durch die ein Bächlein oben von Fürstenwalde herabgluckert nach den „Silberwiesen“. Dunkelste Fichtengruppen wechseln mit frischgrünem Laubwald, und vor uns steigt der mächtige Granitfelsen des Firsten an. Gemächlich klimmen wir bergan, zur Linken den dunklen Nadelwald und zur Rechten die buntgestrichelten stillen Wiesenlehnen, über die der Buchendom der Firstendecke herabgrüht. Dann öffnet sich der Wald wieder, und einsam träumt hier ein schlichtes Holzhaus mit dem traulichen Umgebäude, und weiter oben noch eins, die Firstendhäuser. Und dann führt unser Rosenpfad weiter durch blühende Wiesen, die sich rechts in dem Laubwald des Berges verlieren. Steil steigt die Basaltdecke dort empor und mit ihr unzählige prächtige Rotbuchen, um dann oben eine Säulenhalle zu bilden, wie wir sie ähnlich eindrucksvoll auf keinem unserer Vulkanberge wiederfinden.

Noch wenige Schritte, und wir stehen vor der einfachen aber idyllischen Baude am Fuße des Steilabfalles, in deren schlicht angelegtem Garten wir erst einmal ausruhen, immer mit dem Blick auf das blühende Böhmerland und die Lausitzer Heimat, ein überaus liebliches Landschaftsbild. Da zieht am Horizont unser Mittelaußiger Bergland mit all den vertrauten Berggestalten in ihren feingewölbten Wellenlinien vom Rönchswald über den Czorneboh bis zum Hochstein mit seiner zerzausten Wetterbuchentrone. Ganz rechts grüht in blauer Ferne der Kottmar als Vertreter einer anderen Welt, die Südausiger Vulkanberge. In der Mitte aber der betriebfame Schluckenauer Kessel, darüber der steinbruchzerrissene Taubenberg und vor uns die saftstrogenden Wiesenmatten, ein Bild, das überwältigend ist und das man nicht müde wird zu schauen und in sich aufzunehmen.

Lehnt sich schön, nur weiterreichend ist der Blick, der sich uns von der Höhe des Ochsensteines, nicht allzuweit von der Baude, drohen im Silberstammigen Buchendom bietet. Wie wohligh ruht sich hier oben im weichen Gras unter den zartgrünen Buchenlaubern, wie in einem heiligen Hain unserer Väter, in dessen grüner Dämmerung aller Lärm ausgelöscht ist. So weitentrückt läßt man sich hier, so verloren in dem Zauber der Bergnatur, daß man die Stunde des Ausbruches vergessen könnte;

„Kein Klang der aufgeregten Zeit
Klang je in diese Einsamkeit.“

Dann aber muß geschieden sein von diesem Idyll Lausitzer Bergwelt, das zu jeder Jahreszeit schön ist, ob jetzt im Frühlingsgrün und Blumenduft, ob im Sommer, wenn der schöne Alpengarten hinter der Baude in den buntesten Farben prangt, ob im Herbst, wenn der Laubwald hier in verschwenderischste Farbenfülle getaucht ist, wenn die Beerentrauben des Hirschholunders und der Ebereschen wie Korallenketten aus der bunten Pracht leuchten, oder im Winter, wenn Baum und Strauch im Wunder des Raufreifes glitzern und knistern, immer ist der Berg schön und nimmt uns gefangen.

Nun vertrauen wir uns dem grünen Hauptpunkt an und gelangen wieder abwärts schreitend zu den Firstendhäusern und dann rechts durch schönen Wald in die „Silberwiesen“. Sie erinnern an alte Bergbauversuche, die einst im Firstengebiet stattgefunden haben, aber wie fast alle solche Unternehmen in unserer Gegend fruchtlos waren. In kurzer Zeit führt uns der herrliche bunte Wiesenweg nach Schluckenau und von da weiter durch Wald und Wiesen über Königshain — Harrachstal nach Taubenheim, von wo uns der Abendzug heimbringt.

Wenn dann all die blauen Berge rings im sinkenden Abendhimmel verdämmern und das Firstendidyll nach einmal in uns lebendig wird, kommt es uns so recht zum Bewußtsein:

„Dir, du treues Bergland, meiner Heimat,
Dank ich meines Wesens bester Kraft.
Daus Berge rings, seib mir gesegnet,
Die ihr Friede, Trost im Leid mir schafft!“

Hans Raumann.

Das Portemonnaie des Ritters.

Von Walthar Haupt in Wehrsdorf.

Zu den Dingen, die der Mensch der heutigen Zeit jederzeit mit sich führt, gehört unbestreitbar auch die mehr oder weniger wohlgefüllte Geldbörse; und die Zahl derjenigen Mitbürger, die aus der Westentasche bezahlen, ist sehr gering. Solange es Geld gibt, haben die glücklichen Besitzer immer das Bedürfnis gehabt, ihren Bestand

anbarer Münze von anderem Tascheneinhalt abgetrennt bei der Hand zu haben. Ebenso alt wie das Geld ist darum auch der Bargeldbehälter, dessen vollstümlich gewordener Name Portemonnaie keiner deutschen Bezeichnung das Feld räumen will.

In der verstrichenen Inflationszeit mit ihrer Riesenmenge von Scheinen konnte man beobachten, wie sich die gebräuchlichen Leder-täschchen, die eigentlich für Hartgeld geschaffen worden waren, nicht mehr zur Aufnahme der großen Papiermengen eigneten, und man erfand eine Art Mittelthing zwischen Brieftasche und Portemonnaie, wie man sie heute mitunter noch sieht: Die neue Geldart hatte sich ihren neuen Behälter geschaffen.

Schauen wir im Laufe der Weltgeschichte noch weiter nach rückwärts, so können wir eine ähnliche Beobachtung machen. Es ist bekannt, daß sich das Geld im Mittelalter von dem heutigen Hartgeld wesentlich unterschied; denn es hatte zwar die Größe eines Talers, war aber aus papierdünnem Silberblech geschlagen. Hätten die Herren Ritter und ihre bürgerlichen und bäuerlichen Zeitgenossen dieses Geld in einem Beutel oder Täschchen unterbringen wollen, so wäre es bei dem leichtesten Druck wie Papier zerknittert und bis zur Unkenntlichkeit entstellt worden.

Wie in Wirklichkeit die alten Herren aus dem Mittelalter ihr Kleingeld aufbewahrt haben, das lehrt ein Fund aus den Oberlausitzer Burgruine Kirschau. Unter den zahlreichen dort ausgegrabenen Gegenständen aus der Ritterzeit befanden sich auch zwei mittelalterliche Portemonnaies. Freilich waren sie nicht aus Leder wie die heutigen; dieser vergängliche Stoff hätte sich nicht bis in unsere Zeit gehalten. Sie bestehen aus sehr solidem Messing- und Kupferblech und sind nicht Geldbeutel und -Taschen, sondern richtige Geldbüchsen. Die größere der beiden, oder vielmehr deren Deckel, bilden wir hier in natürlicher Größe ab.



Abb. 1. Geldbüchse aus dem 13. Jahrhundert von der Ruine Kirschau.



Abb. 2. Oberlausitzer Hohlpfennig aus dem 13. Jahrhundert.

Aus den paar Strichen, mit denen er verziert ist, wird sich der unbefangene Beschauer nichts zusammenreimen können. Anders wird das aber, wenn man die Abbildung mit dem nebenstehenden Oberlausitzer Pfennig aus dem 13. Jahrhundert, einem sogenannten Brakteaten, vergleicht.

Dieser Pfennig trägt, wenn auch steif und mit wenig Kunst gemacht, das Bild eines Ritterhelms von der Seite. Deutlich erkennt man die Schöpfung. Weniger klar ist der Helmschmuck: Die vier starren Balken darauf deuten einen gespreizten Flügel an, der auf älteren Münzen dieser Art besser zu erkennen ist. Vergleicht man damit Strich für Strich die Kirschauer Geldbüchsen, so wird man eine überraschende Ähnlichkeit feststellen. Auch das offenbar geringe Geschick ihres Herstellers, der sich bei der Nachbildung allerhand Fehler hat zuschulden kommen lassen, kann uns nicht irre machen. Man hat die Büchse einfach mit dem Abbilde der Sache versehen, für die sie angefertigt worden war; man schmückte die Münzbüchse mit einem gebräuchlichen Münzbilde. Denn einige Jahre lang zeigten die Oberlausitzer Hohlpfennige einen Helm.

Allerdings stehen wir noch vor einer Frage: Sollte der Kirschauer Ritter, als ihm die Soldaten des Sechsstädtebundes zu setzten, seine Geldbüchse weggeworfen haben? Die Antwort ist nicht schwer: Als die Kirschauer Burg im Jahre 1352 belagert und eingenommen wurde, waren Hohlpfennige schon einige Jahrzehnte aus dem Verkehr gekommen und durch Hartgeld abgelöst worden, wie man es auch in der Kirschauer Ruine gefunden hat. Mit der neuen Geldart kam auch wieder der Geldbeutel zu Ehren, und die blechnernen Geldbüchsen wurden „unmodern“. Sie mögen dann noch in einem der Burggemächer herumgelegen haben, oder man warf sie nach guter mittelalterliche Sitte einfach zum Fenster hinaus. Sie wurden in den Schmutz getreten. Beim Abbruch der eroberten Burg lagerte sich Schutt darüber ab, und sie schlummernten fast 600 Jahre lang, bis sie bei Ausgrabungsarbeiten wieder das Tageslicht erblickten und von neuem zu Ehren kamen.

Die Zahl der erhaltenen mittelalterlichen Geldbüchsen ist sehr gering. Man kennt deren kaum ein Duzend, die in den großen deutschen Münzkabinetten als Seltenheiten verwahrt werden. Allein zwei Stück wurden auf unserer Lausitzer Burg ausgegraben und gehören zu den Glanzstücken des Kirschauer Burgmuseums.